

Diese Einzelfunde galten in der Regel seither als Zeugnisse uralten Verkehrs über die zugehörigen Alpenpässe. Ein Teil dieser vorrömischen Bronzen usw. wird selbstverständlich bei Paßübergängen verloren gegangen sein. Ein anderer Teil hingegen, bei dem die jeweiligen Fundplätze nun gar nichts mit den Anstieglinien der betreffenden Jochübergänge zu tun haben, muß entschieden anders gedeutet werden. Viele dieser Gegenstände können im Hochgebirge sehr wohl auf der Jagd oder auf der Suche nach nutzbaren Bodenschätzen zufällig in Verlust geraten sein. Bei anderen wird man eher mit vorübergehender Siedelung, wie es die Almwirtschaft mit ihrem Sommerbetrieb ist, rechnen müssen, handle es sich dabei nun um zufällig verlorene oder absichtlich versteckte und danach nicht mehr gehobene Stücke. Daß der vor- und frühgeschichtliche Mensch in der Nordhälfte der Alpen große Höhen zu dauernder oder vorübergehender sommerlicher Siedelung für andere Zwecke nicht scheute, wissen wir ja zur Genüge. Am Salzberg über Hallstatt saß er in der Frühhallstatt-Zeit in fast 1000 m Höhe, später wahrscheinlich noch höher, zur Spätlatène-Zeit wurde dort eine westlich der Dammwiese fließende Solequelle von einem förmlichen Dörfchen in rund 1370 m Höhe aus verwertet. Im Gebiet des Kupferbergwerkes Mitterberg bei Bischofshofen im Pongau mußten die Arbeiter für die Aufbereitung und Verhüttung des Erzes rund 1300—1500 m hoch wohnen, auf der Kelchalpe bei Kitzbühel in Tirol saßen sie offenbar in noch größerer Höhe. Ähnlich finden wir im Südtteil der Alpen z. B. eine befestigte Höhensiedelung (Caslir) in mehr als 1500 m Höhe am Monte Ozol seitlich vom Nonsberg in Südtirol (Arch. Trentino XVII 1902, S. 250—51). Da wo bequem zu erreichende Alpenweiden vom vorrömischen Menschen benützt werden wollten, wird also die Hochgebirgshöhe ihn nicht weiter vom regelmäßigen sommerlichen Aufenthalt abgehalten haben. Alle vorrömischen Hochgebirgsfunde vom Einzelfundcharakter sollten deshalb, soweit das an der Hand ihrer genauen Fundplätze noch möglich ist, erneut einmal ihrer mutmaßlichen Bedeutung nach überprüft werden. Für mehr als einen Fundgegenstand wird sich dann wohl ein Zusammenhang mit Almwirtschaft als das Wahrscheinlichste erweisen.

München.

P. Reinecke.

Noch einmal zur Bedachung der Festungstürme.

Forrers¹⁾ Anschauung, die Bedachung der römischen Befestigungstürme sei das Privileg nur der „nördlicher als Gallien gelegenen Gebiete“ gewesen, ist in dieser Zeitschrift schon zweimal erweiternd berichtet worden. Wolters²⁾ zeigte, daß der gedeckte Wehrturm in Italien (aus griechischer Tradition heraus) durchaus bekannt war, und daß der kuppelgedeckte Rundturm im gesamten spätrömischen Kulturbereich als geläufiger Typus galt, wies Kubitschek³⁾ aus dem Münzmaterial nach; darauf erscheint dieser Dachtyp aber erst nach 293 n. Chr. (S. 12).

Anlaß⁴⁾ zu erneutem Zurückgreifen auf die Frage gibt ein römisches Mosaik aus Auriol-Südgallien (Invent. d. mos. I Gaule No. 64, darnach hier Abb. 1).

¹⁾ Germania II 1918, S. 73.

²⁾ Germ. III 1919 S. 7.

³⁾ Germ. III S. 9.

⁴⁾ Der Weg zur zeitlichen Gruppierung der großen Masse antiker Mosaiken wurde in Seminarübungen gefunden, die Herr Dr. B. Schweitzer, Heidelberg, im WS. 1924/25 abhielt. Seiner methodischen Führung verdanken wir auch die unten ange-deuteten Richtlinien zur Parallelisierung der Mosaikböden mit den 4 Stilen der pompeianischen Wandmalerei.

Wenn es nach Kubitscheks umfassender Darlegung überhaupt noch nötig ist, liefert dieses Mosaik nämlich den Beweis, daß gerade in Südgallien, für welches Gebiet Forrer das Kuppeldach am Wehrturm ausdrücklich als unbekannt hinzustellen versuchte (S. 73 unten, S. 75 unten), dieser Typus ge-
läufig ist.

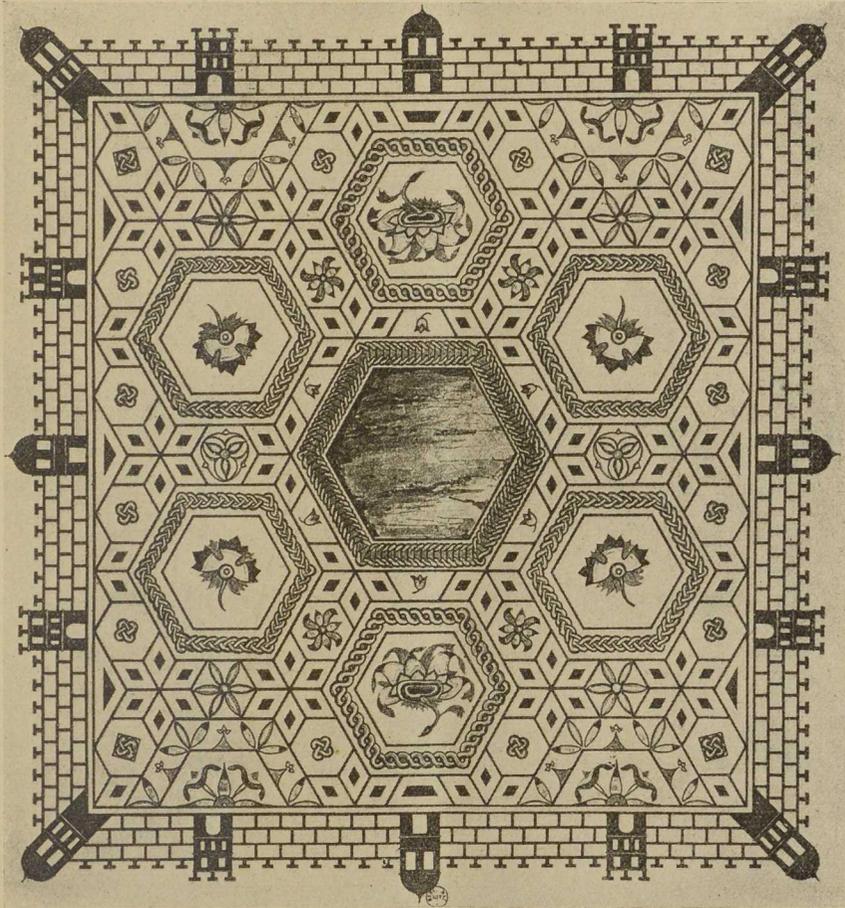


Abb. 1

Noch mehr: der flachgedeckte „südliche“ Turm steht friedlich neben dem mit Kuppeldach, in ein und demselben Befestigungsring. Und das zu einer Zeit, wo wir das gleiche Nebeneinander auch in Italien beobachten konnten (Wolters a. a. O.⁵⁾).

Das Mosaik entstammt nämlich noch der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Es schließt sich stilistisch eng an andere an, die durch die Fundumstände für diese Zeit gesichert sind: in die erste, augusteische, Bauepoche

⁵⁾ D. h. dort neben dem flachen Zinnendach nur schräge Dächer auf Rund- und Vierecktürmen (Zelt- und Satteldach).

einer römischen Villa (datiert durch arretinische Töpferware) in Pistoia⁶⁾ gehören zwei schwarzweiße Mosaikfußböden der gleichen, rein linear durchgeführten Ornamentierung, die auch das Mosaik aus Auriol zeigt.

Durch sie wird infolge seiner Stilgleichheit wiederum das Randmosaik im Atrium der pompeianischen casa del cinghiale⁷⁾ in den Anfang des Jahrhunderts gesetzt. Es stimmt mit unserem südgallischen außer in der künstlerischen Behandlung auch im Motiv der Darstellung⁸⁾ überein.

Unser Mosaik aus Auriol setzen wir danach⁹⁾ in dieselbe Epoche; genauer, an Monumenten gemessen, in die Zeit des Übergangs vom 3. zum 4. pompei-

⁶⁾ Not. d. scavi 1904 S. 256 Fig. 17 und 18. Die dekorative Füllung der Zwickel, welche das Mittelrund in der viereckigen Bodenfläche übrigläßt, entspringt letzten Endes hellenistischer Gewohnheit: Delos Mon. Piot XIV Taf. 12 (Delphine); Olbia Bull. de la comm. impér. archéol. 33 S. 110/11 (Palmetten). Speziell die Kantharoi als Eckfüllungen spielen eine große Rolle in der Entwicklung der Mosaikbilder (vgl. Invent. d. mos. Gaule 160, 167; Afrique 139, 376) und es ist zu erwägen, ob nicht der berühmteste Kantharos dieser Art, über dessen Platz im Mosaik wir allerdings nichts wissen, der des Sosos auf dem Boden des ἀσάροτος οἶκος zu Pergamon, als der Vater der ganzen Reihe anzusehen ist (Plin. 36, 184).

⁷⁾ Rivoira, Architettura romana Fig. 46.

⁸⁾ Ältere Literatur zu der behandelten Mosaikengruppe bei Gauckler in Darenberg-Saglio III 2 S. 2106 Anm. 2. Beispiele aus Pompei zusammengestellt bei Wolters, Germania III 1919 S. 8 und Warscher, Pompei (Berlin 1925) S. 141 (das Mosaik aus der casa del cinghiale abgeb. bei Rivoira, s. Anm. 7). Beispiele aus Gallien: Inventaire des Mosaïques I Gaule Nr. 64 (Auriol, s. oben), 113 (Orange), 297, 319 (Nîmes), 952 (Verdes), 1379 (Orbe), 1395 (Avenches), 1414 (Cormerod). Weitere zerstreute Mosaiken in Pola (Jb. d. C. C. N. F. II 1904 S. 222 Fig. 179) und aus Stolac (Herzegowina) im Museum zu Serajewo (Wissensch. Mitt. aus Bosnien V 1897 S. 170 Abb. 10). Auf den afrikanischen Mosaiken ist das Motiv bisher nicht aufgetaucht.

Über das „Türme- und Zinnenmuster“, den Vorläufer des in Rede stehenden Motivs, vgl. Wolters a. a. O. S. 7; weitere Beispiele im Museo Archeologico zu Florenz (aus Florenz oder Fiesole?), im Campo Santo zu Pisa, auf Malta (Journ. of Rom. Stud. V 1915 S. 34 Abb 5) sowie Athen. Mitt. XXXII 1907 Taf. 17 (Mosaik aus dem Hause des Konsuls Attalos zu Pergamon) und Rostowzew, Antike dekorative Wandmalerei in Südrußland (St. Petersburg 1913/14, russisch) Taf. 14. 15 (Deckenmalerei). Auch das Randmosaik aus dem Atrium der casa di Cornelio Rufo (Pompei) gehört in diese Reihe.

Zu vorstehender Liste der Mauer-Turmmosaiken steuerte Herr Dr. Drexel in gütiger Hilfsbereitschaft wesentliches Material bei. Wir verdanken ihm u. a. den Hinweis auf die unpublizierten Stücke in Florenz und Pisa. Er bemerkt dazu: „Die Stücke in Pisa und Florenz entsprechen nach meinen Notizen ganz dem von Pergamon, nur steht in Florenz (wo die Ecke erhalten ist) an dieser ein Turm gleicher Form wie die andern im Winkel von 45°“.

⁹⁾ Indessen noch andere, allgemeinere Erwägungen führen zum gleichen Ziel.

Die Entwicklung der dekorativen Stile in der Wandmalerei findet nämlich in den Mosaikfußböden eine getreue Parallele.

Das läßt sich an den figürlichen Darstellungen (Mittelbilder der Wände und Böden) verfolgen: ein ganz klares Beispiel 3. Stils ist vor allem das schöne Mosaik aus der casa del centauro in Pompei (Niccolini, Le case . . . III, Taf. 38) mit der Darstellung der löwenbändigenden Eroten. Es wird schon durch den Wanddekor 3. Stils im gleichen Raum zeitlich bestimmt (Overbeck, Pompei⁴ S. 334) und atmet auch in der etwas kühlen Isolierung aller Figuren, verursacht durch eine neue Auffassung des Raums, und der vornehmen Gedämpftheit seiner Farben den Geist der augusteischen Malerei (vgl. die Bilder aus casa del amore punito, di Lucrezio Frontone etc.).

Aber auch, worauf es für uns vor allem ankommt, die rein ornamentalen Mosaiken spiegeln die stilistische Entwicklung der Wände wieder.

Die Böden 2. Stils (Zahn, Die schönsten Ornamente . . . II Taf. 99), in ihrer soliden Körperlichkeit den gemalten Architekturen genau entsprechend, werden abgelöst durch lineare „klassizistische“ Motive (Mazois, Les ruines de P. II Taf. 14. 15. 46; Niccolini, II, descr. gen. Taf. 30). Der Boden wird, wie die bemalte

anischen Dekorationsstil¹⁰⁾. Die (in Anm. 9) genannten Eigenschaften des 4. Stiles sehen wir noch gebunden in die für den 3. typische dünne Linearität.

Somit wird das Vorkommen des „zwiebelförmigen“ Kuppeldachs auf Befestigungstürmen noch erheblich über Kubitscheks Ansatz hinaufgerückt¹¹⁾.

Heidelberg.

Reinhard Herbig.

Wand auch, wieder als geschlossene Fläche empfunden. Im 4. Stil sind die ornamentalen Mosaikkompositionen viel dichter, massiger, gedrängter als vorher (Zahn III Taf. 6). Eine reichere Rhythmik der Ornamentzone tritt auf, stärkere Aufteilung in kleine Flächen, eine Komplizierung des ganzen Systems ist zu beobachten.

¹⁰⁾ In die gleiche Zeitstufe etwa wie Zahn II Taf. 56; Niccolini II descr. gen. Taf. 5, das von Wolters a. a. O. angeführte Stück ist schon etwas später.

¹¹⁾ Auf Lokalprägungen (nicht Reichsmünzen!) hatte er das Haubendach auch schon unter Septimius Severus aufgezeigt (S. 14).

Rheinische Legionare an der unteren Donau.

Ein in der Nähe des großen Tropaeum von Adamklissi (Dobrugea) liegendes rechteckiges Denkmal von etwa 12 m Seitenlänge ist bekanntlich dem Gedächtnis der in einer Schlacht¹⁾ gefallenen römischen Offiziere und Soldaten gewidmet: [*in memoriam fortis[simorum virorum qui] pro re p[ublica] morte occubu[erunt]*] (Tocilescu, Fouilles et recherches p. 65 ff., Cichorius, Die römischen Denkmäler in der Dobrudscha 1904 S. 19 ff.). Die alle vier Seiten des Denkmals bedeckende Inschrift, von welcher nur geringe Reste erhalten sind (CIL III 14214. Dessau 9107) verzeichnete die Namen der Gefallenen nach Truppenteilen geordnet; die erhaltenen Bruchstücke nennen Angehörige der Garde, deren IV. Coh(orte) erwähnt wird, Legionare und peregrine Hilfstruppen; von Abteilungen der letzteren ist nur die Bezeichnung der coh. II Batavorum bekannt. Dem vollen Namen der einzelnen Gefallenen — bei den römischen Bürgern Vor-, Geschlechts- und Beinamen sowie Vorname des Vaters, bei den Auxiliaren der eigene Name sowie der des Vaters — ist stets die Angabe der Heimat beigefügt; bei den principales auch die von ihnen bekleidete Charge.

¹⁾ Der Gedanke, daß das Denkmal der Gesamtheit der in Trajans Dakerkriege Gefallenen gelte (Drexel, Altes und Neues von Adamklissi, Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. XXV 1922 S. 330 ff.) trägt der Tatsache nicht hinreichend Rechnung, daß das laut inschriftlichem Zeugnis von Trajan errichtete Tropaeum dem Mars Ultor geweiht ist. Es handelt sich hier also nicht um ein eigentliches Sieges-, sondern um ein Sühnedenkmal, bestimmt, von der Tilgung einer der römischen Waffenehre zugefügten Schmach in augenfälliger Form Zeugnis abzulegen (vgl. die Errichtung des Mars-Ultor-Tempels durch Augustus nach Wiedergewinn der in früheren Niederlagen verlorenen Feldzeichen). Das wird auch in dem der Kaisertitulatur folgenden, fast völlig verlorenen Teil der Tropäuminschrift (CIL III 12467) zum Ausdruck gekommen sein; dem Sinne nach etwa folgendermaßen: „*quod signa ab exercitu rom(ano) sub prior. principib. (zum Ausdruck vgl. CIL XI 5992) amissa recepit et memoriae militum a barbaris occisorum hostibus deletis satisfecit*“. Auch die Wahl des abgelegenen Ortes in der öden Dobrugea für das Tropaeum wird nur verständlich durch einen am gleichen Platze erfolgten Vorgang, zu welchem das Denkmal in wirksamen, für den Errichter rühmlichen Gegensatz gebracht werden sollte. Und ein solcher für die römischen Waffen nicht eben ehrenvoller Vorgang in dieser Gegend wird, soweit unsere Überlieferung reicht, aus der Zeit von Trajans Kriegen sich schwerlich nachweisen lassen, wohl aber aus der seines Vorgängers. Ein wirkliches Siegesdenkmal hätte ohne Zweifel seinen Platz in einem Hauptlager der römischen Donauheere oder in dem Hauptort des neugewonnenen Gebietes finden müssen.